

Kurt Marti

Kurt Marti, geboren am 31. 1. 1921 in Bern; nach der Matura zwei Semester Rechtsstudium, dann Theologiestudium in Bern und Basel (bei Karl Barth). Im Dienste des ökumenischen Rates der Kirchen ein Jahr in Paris. Pfarrer in Leimiswil, dann in Niederlenz, von 1961 bis 1983 an der Nydegkirche in Bern. Verfasste regelmäßig die Kolumne „Notizen und Details“ in der „ZeitSchrift/Reformatio“. Marti starb am 11.2.2017 in Bern.

* 31. Januar 1921
† 11. Februar 2017

von Elsbeth Pulver

Preise

Preise: Lyrik-Preis Radio Basel (1957); Preis der Schweizerischen Schillerstiftung (1967); Großer Literaturpreis des Kantons Bern (1972); Johann-Peter-Hebel-Preis (1972); Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Bern (1977); Großer Literaturpreis der Stadt Bern (1981); Buchpreis des Deutschen Verbandes Evangelischer Büchereien (1982); Preis der Schweizerischen Schillerstiftung (1986); Buchpreis der Stadt Bern (1990); Kurt-Tucholsky-Preis (1997); Karl-Barth-Preis (2002); Predigtpreis des Verlags für die Deutsche Wirtschaft (2005); Literaturpreis des Kantons Bern (2010); Preis der Schweizerischen Schiller-Stiftung (2011).

Essay

Das literarische Werk von Kurt Marti umfasst zwar eine beachtliche Reihe von Titeln, aber die einzelnen Bände sind, mit Ausnahme der Predigtsammlungen, wenig umfangreich, ja sogar äußerst schmal. Der Grund dafür liegt wohl zum Teil im Doppelberuf des Pfarrer-Schriftstellers: Die Beanspruchung durch ein ohne größere zeitliche Unterbrechung ausgeübtes Pfarramt verstärkte offensichtlich die Neigung des Autors zur kurzen Form. Aber nicht nur äußerlich bestimmt der Pfarrerberuf das literarische Werk Martis in Gegensatz und Übereinstimmung: Die Anfänge seines literarischen Schaffens hat der Autor selbst zurückgeführt auf seine Unzufriedenheit mit der kirchlichen und theologischen, durch Liturgie und Erwartungen der Gemeinde festgelegten Sprache, auf sein Bedürfnis nach einer Sprache, „die genauer, ehrlicher, sachlicher sein sollte“, die – wie er dies in einem Gedicht formuliert – „so stark und so frei wäre, daß keiner sie zu sprechen wagte“ („e schprach / und die wäri / so schtarch / und so frei / daß / sech niemer / getroui / se z'rede“). Die Suche nach einer freien (und zugleich genauen) Sprache prägt das literarische Werk Kurt Martis – unter anderem als die immer wieder manifeste Tendenz, aus dem Bestehenden auszubrechen, sich gegen das Festgelegte aufzulehnen. Nicht zufällig ist der Autor innerhalb der gegenwärtigen deutschschweizerischen Literatur zu einem der wichtigsten Anreger und

Neuerer geworden, hat er neue Formen und Motive eingebracht oder alte Formen und Themen auf ungewohnte, oft revolutionäre Art verwendet. In seinen literaturkritischen und theologischen Schriften erweist er sich als ein hervorragender Kenner der Tradition, als ein eigentlicher moderner Humanist: Er ist zugleich ein Erneuerer der Tradition und oft ein Rebell gegen sie. Dabei sind an seinem Werk Freude am freien Spiel der Phantasie und die Bewusstheit des Intellektuellen gleichermaßen beteiligt; Spontaneität und Reflexion, Einfall und Programm gehören zusammen, als gegensätzliche Manifestationen der geistigen Freiheit. Das Nebeneinander von beiden zeigt sich auch äußerlich: In zum Teil umfangreichen und grundsätzlichen essayistischen Publikationen hat Marti die Literatur, die er selber mitgestaltet, programmatisch gefordert, kritisch beobachtet und reflektiert: „Die Schweiz und ihre Schriftsteller – Die Schriftsteller und ihre Schweiz“ (1966) und „Moderne Literatur. Entwurf zu einer Begegnung zwischen Glaube und Kunst“ (1963). Im gleichen Jahr wie sein erster Gedichtband „Boulevard Bikini“ (1958) erschien auch der stark programmatische Text „Das Bildnisverbot und die Konkrete Kunst“, wegweisend für sein späteres Werk wie auch für seine Tendenz, Theologie und Literatur zueinander in Beziehung zu setzen.

Marti hat wichtige Impulse von der Konkreten Poesie, vor allem von Eugen Gomringer erhalten, ohne dass sein lyrisches Werk einfach dieser Richtung zuzuordnen wäre: Das in der Konkreten Poesie aus seiner vertrauten inhaltlichen Umgebung gelöste und durch diese Freisetzung mit einem besonderen Akzent versehene Wort wird bei ihm zur Waffe in der Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Wirklichkeit. Sein lyrisches Werk stellt denn auch gerade in seinen Anfängen eine schöpferische und sehr originelle Verbindung zwischen konkreter und engagierter Literatur dar. Sein zweiter Gedichtband, die „republikanischen gedichte“ (1959), wirkte in formaler wie inhaltlicher Hinsicht innovativ: nur ein Jahr nach Enzensbergers „Verteidigung der Wölfe“ erschienen, repräsentiert er im Umkreis der damaligen, stark auf Innerlichkeit ausgerichteten deutschschweizerischen Lyrik die erste Lyrikpublikation mit betont politischer Tendenz, ungewöhnlich und provozierend gerade in einem scheinbar intakten Land ohne „unbewältigte Vergangenheit“, mit Problemen, die man (noch) für lösbar und begrenzt halten mochte; der Band enthält politische Gedichte, in denen Muster der Konkreten Poesie ergänzt und aufgelockert werden durch die Neigung zum Wortwitz, zur Pointe, zum Spruchhaften, aber auch zur einfachen, eingängigen Formulierung:

machtverhältnis
die ohne macht
machen
die mächtigen
was
machten
die mächtigen
machten
die ohne macht
nicht
was die mächtigen
machen?
mächtiger sind
als die mächtigen
die ohne macht

Die „republikanischen gedichte“ begründeten, zusammen mit zahlreichen, zumeist aktuelle Fragen aufgreifenden politischen Artikeln, den Ruf Martis als einer der profiliertesten und unerschrockensten Vertreter der „engagierten Literatur“. Dabei vermochte seine publizistische Aktivität das in der Schweiz noch sehr starke Bürgertum in einem Maße zu provozieren, wie dies aus den Texten selbst kaum verständlich ist. Auch dies hängt mit dem Doppelberuf des Autors zusammen: dem Schriftsteller konnte man kritische Äußerungen eher als Narrenfreiheit verzeihen als dem Pfarrer, von dem man wenigstens in den sechziger Jahren noch erwartete, daß er einerseits als Vertreter eines Reiches „nicht von dieser Welt“, andererseits als loyaler Funktionär der Landeskirche wirkte. Bedauerlich allerdings, daß wenig differenzierende Kritiker dabei härtnäckig übersahen, daß nicht marxistische Ideologie, sondern eine gegenwartsbezogene, lebendig christliche Religiosität den entscheidenden Impuls von Martis Denken und auch seiner Gesellschaftskritik ausmacht. Ähnlich einseitig, das heißt als ausschließlich negativ wurden auch seine Äußerungen zu spezifisch schweizerischen Belangen interpretiert und entsprechend beanstandet, obgleich gerade Marti – wie kaum ein anderer der neueren Schweizer Autoren – immer wieder explizit auf seine „Anhänglichkeit und eine gewisse Zärtlichkeit für unser Land“ hingewiesen hat (aus dem Brief an einen Kritiker).

Die Verbindung von Kritik und Sympathie, Satire und Teilnahme gewinnt literarische Gestalt schon in seiner ersten Prosaveröffentlichung „Dorfgeschichten“ (1960), in denen er den gerade in der Schweiz äußerst wichtigen Lebenskreis eines Dorfes aufmerksam wahrnimmt. Einzelne Menschen mit ihren Sorgen und Hoffnungen, in ihren Träumen und in ihrem Scheitern stehen im Zentrum des Buches, aber auch, der Tradition der schweizerischen Literatur sehr entsprechend, der Mensch als ein ‚zoon politikon‘: als machthungriger und doch in Schranken gehaltener Dorfgewaltiger so gut wie als kleiner Arbeiter, der sich in der Gemeindeversammlung nicht zu Wort zu melden wagt. Auch in den „Dorfgeschichten“ greift Marti auf eine alte Form zurück und gestaltet sie neu: nicht nur indem er die Illusion des idyllischen dörflichen Lebens zerstört, sondern vor allem – der Untertitel der Neuauflage von 1965: „Wohnen zeitaus. Geschichten zwischen Dorf und Stadt“ zeigt es an – indem er nicht das bäuerliche Dorf, sondern den für die Gegenwart so bezeichnenden Zwischenbereich zwischen Stadt und Land darstellt.

Es wird leicht übersehen, daß Martis „Dorfgeschichten“ ganze vier Jahre vor Peter Bichsels „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“ erschienen sind. Mehr als ein Achtungserfolg wurde dem Buch aber nicht zuteil, und Bichsel gilt als Erneuerer und Begründer helvetischer Kurzprosa. Dieser Unterschied in der Wirkung hat seinen Grund nicht zuletzt darin, daß Bichsels Texte, ohne modellhaft zu wirken, doch stilistisch einheitlich sind, während Marti sein Thema unter den verschiedensten Gesichtspunkten und mit den unterschiedlichsten literarischen Formen angeht: als Kurzgeschichte, Dialog, politische Satire, innerer Monolog. Seine Lust, mit sprachlichen Formen zu spielen und zu experimentieren, zeigt sich schon hier deutlich – und erklärt übrigens auch, warum in seinen Publikationen gelegentlich auch schwächere Texte stehen bleiben und durchaus ins Gesamtbild eines Schriftstellers gehören, dem Schreiben unter anderem ein (ernst genommenes) Spiel bedeutet.

Die beiden Gedichtbände „gedichte am rand“ (1963) und „leichenreden“ (1969) sind unverkennbar aus der Erfahrung des Theologen geschrieben, beweisen allerdings Gedicht für Gedicht, daß die Theologie für Marti keinen isolierten Bereich des Denkens darstellt, daß Religion im Zusammenhang mit dem Ganzen des Menschen, in Verbindung mit Politik, wirtschaftlichen Verhältnissen, künstlerischem Ausdruck gesehen wird. Die „gedichte am rand“ (der Titel ist wörtlich zu verstehen: es sind lyrische Glossen, notiert am Rand der Evangelien) sind keineswegs christliche Erbauungsgedichte im überlieferten Sinn, eher Meditationstexte eines heutigen Bibellesers, der sich mit dem Evangelium auseinandersetzt, ohne die Bedrängnis der Zeit zu vergessen, und die Botschaft der Bibel mit der Zeit konfrontiert. Die Gedichte verwirklichen, was der Autor schon 1953, (also vor seinen ersten Gedichten!) gefordert hatte: „eine christliche Dichtung nicht im Museum, sondern an den Autostraßen, kurz eine wirklich moderne avantgardistische christliche Dichtung“. („Singet dem Herrn ein neues Lied“). In den „leichenreden“ setzt sich Marti mit dem am schwersten durch Rücksichten auf die Konvention und die Erwartungen der Gemeinde belasteten Teil des kirchlichen Rituals auseinander: mit dem Abdankungsgottesdienst. Der Titel verrät schon die energische Befreiung aus einer Anpassung, zu welcher der Seelsorger verpflichtet ist; er zeigt die Aufhebung des Tabus, mit der wir heute das Sterben noch im Augenblick des Todes belegen. Dennoch enthält der Band kein Memento mori; die Mystifizierung der Abschiedsstunde, der tröstliche Blick in eine Welt jenseits des Todes wird durch bewußte Nüchternheit unmöglich gemacht („die stühle / auf denen wir sitzen / sind nicht / die stühle des letzten / oder vorletzten gerichts / die stühle / auf denen wir sitzen / sind / die stühle der gesellschaft / für feuerbestattung“); der Tod wird zum Anlaß genommen, das Leben schärfer zu erkennen, den einzelnen als ein unvergleichliches und unersetzliches Wesen ernst zu nehmen, ohne ihn aber aus der ihn umgebenden, ihn, wie auch den Autor und den Leser, bestimmenden und bedrängenden Gesellschaft herauszulösen:

welche wohlthat
einmal sagen zur dürfen
nein er war nicht tüchtig
welche wohlthat
in einer welt
die vor tüchtigkeit
aus den fugen gerät

Mit keinem Werk hat Marti so viel Aufsehen erregt, so viel Erfolg geerntet wie mit seiner Mundartlyrik, vor allem mit dem ersten Band „rosa loui“ (1967). Das liegt vor allem daran, daß die Mundartlyrik in der Schweiz auch in der Nachkriegszeit eine weitverbreitete und beliebte Gattung war, von der auch Kenner glauben mußten, sie sei endgültig in einer antiquierten, volkstümlichen Sprache erstarrt, thematisch in der bäuerlichen Idylle festgefahren. Bedenkt man, daß Jakob Grimm in seiner berühmten Definition die Mundart als „dem bequemen Hauskleid ähnlich“ beschrieben und damit auf das Private und Gemüthafte eingeeengt hatte, so erscheint schon die Themenwahl als eigentlich revolutionär: „chlyni aesthetik“, „eklektischs inväntar“, „joan mirò“, „dr maler hundertwasser“, „vietbärn“ (Kontamination aus Vietnam und Bern). Sie beweist ein neues Selbstverständnis des Mundartdichters, der sich nicht als Bewahrer des Herkömmlichen und des heimischen Kreises sieht, sondern der als kritischer Zeitgenosse das politische Geschehen der Welt verfolgt und auch

philosophische und künstlerische Themen in jener Sprache literarisch formuliert, die das natürliche Medium seiner mündlichen Kommunikation ist. Bewußt nennt Marti seine Gedichte „gedichte ir bärner umgangsschprach“ und grenzt sie damit ab gegen die auf alte Sprachformen und traditionelle Themen festgelegte frühere Mundartlyrik so gut wie gegen die ungleich stärker durch die Freude am Sprachklang bestimmten Texte von Jandl und Artmann.

Es ist begreiflich (aber impliziert keineswegs ein gültiges Werturteil), daß die erste Mundartpublikation Martis ungleich erfolgreicher war (und in der Schweiz eine eigentliche literarische Mundartmode anregte) als die zweite: sie wirkte als ein literarischer Geniestreich, als kühnes Experiment auf einem Gebiet, wo für Experimente kein Raum zu sein schien (zu diesem Eindruck trug auch der starke Einschlag der Konkreten Poesie bei); der zweite Band („undereinsch“, 1973) wirkte weniger als Novität und wurde von Kritikern als Repetition in einem allzusehr modisch gewordenen Medium eingestuft – wie der Rückblick zeigt, gewiß zu Unrecht: stellen die Gedichte in „undereinsch“ doch entschieden eine neue Variante dar, weniger revolutionär als „rosa loui“, dafür aber freier im Ton. Die Berner Umgangssprache muß hier nicht mehr als literarisches Medium neu gewonnen und gegen den alten Sprachgebrauch abgesetzt werden, sie ist ein selbstverständliches Ausdrucksmittel geworden, von dem nun neue Möglichkeiten erprobt werden, zum Beispiel im spielerischen Umgang mit alten Formen, vor allem aber in langen, stark assoziativen Gedichten, die beweisen, daß Mundart tatsächlich als spontaner und adäquater Ausdruck eines zeitgenössischen Bewußtseins dienen kann, oder auch in Texten, in denen die Welt der Technik – Antagonist und Tabu der traditionellen Mundartdichtung – zugleich dargestellt und ironisch ad absurdum geführt wird.

Auffallend in Martis Gesamtwerk ist die Häufigkeit von lyrischen Zyklen, von Gedichtfolgen (z.T. auch Prosabänden), in denen bestimmte Themen oder formale Vorwürfe sprachlich durchgespielt werden; ebenso auffallend, daß es dabei keine eigentliche Wiederholung gibt: aus dem Durcharbeiten eines Themas bildet sich kein Muster, in dem der Autor sich selber fängt. Die eingangs erwähnte Tendenz, aus festgelegten Vorstellungen oder Formen auszubrechen, zeigt sich besonders deutlich in einer ziemlich langen Reihe von Werken, in denen spielerische und experimentelle Elemente eine entscheidende Rolle spielen. Dazu gehören in erster Linie einige weniger bekannte, extrem schmale Gedichtbände, die vielleicht nicht zufällig in kleinen Verlagen erschienen sind: „gedichte, alfabeete und cymbalklang“ (1966), „meergedichte, alpengedichte“ (1975), „Nancy Neujahr und Co“ (1976). Sie enthalten sowohl Texte des allerfreiesten, mit den Mustern der Konkreten Poesie kaum mehr in Beziehung zu bringenden Sprachspiels, aber auch Liebesgedichte und Naturgedichte (beides übrigens zur Zeit der Totsagung des Naturgedichts und der Abkehr von der privaten Lyrik!). Dabei kann auch das Naturgedicht unversehens zum politischen Gedicht werden:

wo heiligkeit des besitzes zertrümmert liegt
unter distel felssturz geröll
wo allen gehört was keinen profit bringt
POWER TO THE PEOPLE doch niemand der kommt
gelassen kreisen die dohlen

Überhaupt wäre es falsch, die Gedichte dieser Bände als private Lyrik den politischen Gedichten anderer Publikationen gegenüberzustellen: Spiel und politische Verpflichtung, Freiraum der Phantasie und Auseinandersetzung mit der Gesellschaft sind nicht getrennte Bereiche. Die spielerischen, keiner literarischen Gattung recht zuzuordnenden „alfabeete“ könnten durchaus als utopische Texte interpretiert werden, als Kreation einer neuen Sprache der Heiterkeit, Freude, Zärtlichkeit.

Wie stark Elemente des Spielerischen und Experimentellen auch die Prosa Martis bestimmen, zeigt etwa die „Sprachtraube“ (nach dem musiktheoretischen Begriff „Cluster“) „Paraburi“ (1972), in der Marti seiner Phantasie freiesten Lauf läßt, bis in die Nähe der Nonsense-Literatur, und aus Einfällen und Wortspielen eine Figur schafft, die man am ehesten mit dem Morgensternschen Palmström vergleichen könnte, eine Sprach- und Phantasiefigur, inexistent und doch wirklich, Clown und Zauberer, Verkörperung von Lebensfreude und Ideal, unernst und tiefsinnig zugleich. Das eigentliche Musterbeispiel für die Verbindung von Phantasie und Ironie, Spiel und Ernst ist das „Lexikon in einem Band“: „Abratzky oder die Kleine Brockhütte“ (1971). Entstanden in einer Zeit, da das Sachbuch zunehmend über die Belletristik triumphiert, kurz nach der Totsagung der Literatur, scheint es die Parolen der dokumentarischen Literatur zu bestätigen und führt sie doch spielerisch ad absurdum. In eine der üblichen literarischen Kategorien einzuordnen ist das Buch schlechterdings nicht, aber es ist auch nicht einfach ein „Text“, sondern ein veritables, jedoch fiktives Lexikon: ein großer Teil (aber nicht alles!) der hier unter gelehrten Stichworten gespeicherten Fakten ist erfunden, aber so exakt erfunden, daß der Leser aus der heilsamen Ungewißheit nicht herauskommt, ob er sich im Bereich der Fakten oder der Fiktionen befinde, und immer mehr in Zweifel gerät, ob die Phantasie nicht doch näher an echte Erkenntnis herantühre als strenge Wissenschaftlichkeit.

Das politische Tagebuch „Zum Beispiel: Bern 1972“ gehört zu den Büchern mit starker außerliterarischer Wirkung: Beweis für die provozierende Kraft der Literatur (das Buch hat Marti auch einen Prozeß eingebracht) so gut wie, kurzfristig gesehen, deren Wirkungslosigkeit (die beschriebenen und kritisierten Zustände haben sich nicht geändert, höchstens daß sie dem einen oder andern deutlicher bewußt geworden sind). Das Buch enthält eine scharfe Abrechnung mit der in der Schweiz – auch ohne explizites Berufsverbot – nach wie vor starken Kampagne gegen die (vermeintlich von Moskau gesteuerte) „linke Subversion“, mit der verhängnisvollen Gleichsetzung von (demokratischer) Opposition und (ferngesteuerter) Subversion. Markieren die „republikanischen gedichte“ den Anfang der engagierten Literatur in der Schweiz, so das „Politische Tagebuch“ deren Höhepunkt; ja das Buch scheint, als eine politische Meinungsäußerung im Klartext, kaum mehr zur Literatur im engeren Sinn zu gehören. Jedoch ist es auch im Formalen vielschichtiger, als es zunächst den Anschein haben mag. Die Tagebuchform gehört ja wie kaum eine zweite in die Tradition der psychologischen Literatur, könnte auch auf die in den siebziger Jahren neuerwachte Innerlichkeit verweisen. Marti begrenzt sich thematisch allerdings streng auf den politischen Bereich; dennoch bevorzugt er offensichtlich die Tagebuchform, weil sie ihm ermöglicht, Politik nicht als einen abgegrenzten, scheinbar sachlichen Aktionsbereich zu sehen, sondern in Bezug zu setzen zum Ich, zum Menschen in seiner Ganzheit, also auch zu seiner Emotionalität, sogar zu seinem Unbewußten. Über die Auseinandersetzung mit der politischen Aktualität hinaus dürfte in dieser

Ausweitung des Politischen der Reiz und der Wert des Buches liegen. Der Autor stellt etwa die Frage, ob Menschen verschiedener Parteifarbe auch verschiedene Träume hätten, und vermerkt, er selber habe im Traum kaum politische Angstvisionen, jedoch deutlich Träume mit einer „linken“ Tendenz: „Visionen offener, heiter belebter Kirchen, gesellig leuchtender Städte, ungezwungener, herrschafts- und repressionsfreier Kommunitäten.“

Als eine kontrapunktische Fortsetzung des politischen Tagebuchs kann man den Prosaband „Zärtlichkeit und Schmerz“ (1979) auffassen. Fortsetzung insofern, als die Form – der Untertitel bezeichnet die Aufzeichnungen als „Notizen“ – der Tagebuchform weitläufig verwandt ist, allerdings keineswegs damit identisch. Hält das Tagebuch fest, was sich von Tag zu Tag beiläufig ergibt, so formulieren die Notizen – sie fächern sich auf in Aphorismen, Parabeln, kleine Erzählungen, Mini-Essays –, was sich der Zeit an Erkenntnis abgewinnen läßt. Vom Thema her scheint das Buch allerdings einen schroffen Gegensatz zum politischen Tagebuch darzustellen, der Titel scheint es sogar in die Nähe der Neuen Innerlichkeit zu rücken. Jedoch bezeichnen die Wörter „Zärtlichkeit und Schmerz“ zunächst keineswegs persönliche Empfindungen, sondern sind Bestandteile einer Neudefinition Gottes, der, in dezidiert Abwehr der Vorstellung eines allmächtigen Gottes, mit „Liebe, Zärtlichkeit, Schmerz“ identifiziert wird. Aber ebenso falsch wäre es, das Buch als literarische Manifestation des Theologen einzustufen. Wie in kaum einem anderen Werk Martis sind hier die Grenzen zwischen den verschiedenen Lebens- und Denkbereichen aufgehoben; die Haltung ist subjektiv, aber mit dem deutlichen Wissen um die gesellschaftliche Bedeutung eben dieser Subjektivität. („Jeder Terror rechtfertigt sich mit objektiver Notwendigkeit. Um so mehr gilt es, unbeirrbar subjektiv zu sein.“) So hat das Buch durchaus auch seinen Stellenwert im Bereich der politischen Literatur, beweist, wie sehr sich Begriff und Inhalte der Opposition geändert haben. War es in den sechziger Jahren, anlässlich der „republikanischen Gedichte“ und des „Politischen Tagebuchs“, noch möglich (wenngleich mit starken Vereinfachungen), mit den Begriffen ‚links‘ und ‚rechts‘ zu operieren, so lassen sie sich bei dieser späten Publikation – und dies dürfte für das geistige und politische Klima der siebziger Jahre bezeichnend sein – auch nicht mehr behelfsmäßig brauchen. Das Engagement des Schriftstellers, das heißt seine kritische und verantwortliche Aufmerksamkeit für die Gesellschaft, hat gewiss nicht die Stoßrichtung geändert, es ist aber reicher, komplexer, jedoch keineswegs weniger verbindlich geworden: Auflehnung des Lebendigen gegen das reibungslose Funktionieren einer Welt der Leistung, des Spiels gegen technokratische Disziplin, der Unruhe gegen die falschen Sicherheiten, der Frage gegen die schnellen und abschließenden Antworten.

Am Ende der siebziger Jahre war, wenigstens äußerlich, der Rahmen des Werks von Kurt Marti abgesteckt. Die Lyrik, die (kürzere) Erzählung und das Tagebuch haben sich als die ihm entsprechenden Formen erwiesen und bewährt, in ihnen entwickelte sich sein Werk in den folgenden Jahrzehnten weiter. Er braucht sie offenbar alle, auch den Wechsel zwischen ihnen; braucht, wie er immer wieder betont, ein Raster, um, geführt und begrenzt von einer selbstgesetzten Spielregel, desto freier mit Formen experimentieren, sie umgestalten zu können. „Das Chaos ist das Spielfeld Gottes, nicht das meine.“

Nicht zu vergessen in dieser Aufzählung sind die Werke *sui generis*, zu denen vor allem die „Spieltexte“ aus den frühen siebziger Jahren, „Abratzki“ und

„Paraburi“ gehören, die in den neunziger Jahren mit dem Meisterwerk „Im Sternzeichen des Esels“ (1996) einen neuen Höhepunkt gefunden haben; nicht zu vergessen aber auch das umfangreiche essayistische Werk, auf das die Verleihung des Kurt-Tucholsky-Preises für literarische Publizistik 1997 aufmerksam machte. Letzteres umfasst nicht nur große Essays, zum Beispiel über das Verhältnis von Religion und Kunst oder über die Schweizer Literatur, und sehr viele theologische Texte, sondern, nicht unwichtig und für den „Kurzstreckenläufer“ Marti überaus typisch: die mit „Notizen und Details“ treffend überschriebenen Kolumnen, die seit 1964 regelmäßig in der „ZeitSchrift/ Reformatio“ erscheinen. Was Martis Essays in ihren verschiedenen Varianten auszeichnet, ist seine Fähigkeit, komplexe Sachverhalte und Gedankengänge auf luzide Art darzustellen – und die Abwesenheit der sonst so häufigen literarischen Eitelkeit: „Ein Essay und ein Artikel, dem es nicht um literarischen Ruhm geht, sondern leidenschaftlich und streng um die behandelte Sache, wird plötzlich Literatur.“

Scharf abgegrenzte Phasen sind bei einem Autor, der so spät zu schreiben begann wie Marti, kaum je eindeutig erkennbar. Am deutlichsten ist bei ihm ein Neuanfang wohl um das Jahr 1980 auszumachen. Zu dieser Zeit erschienen, gewiss nicht zufällig, in jedem Genre wichtige Werke: die Gedichte „abendland“ und die „Bürgerlichen Geschichten“ (beide 1980). Ebenfalls 1980 begann Marti mit dem zweiten Tagebuch, das 1984 unter dem Titel „Unruhe und Ordnung“ erschien. Damit begann offensichtlich eine Zeit der Prosa, das in den ersten Schaffensjahrzehnten dominierende Gedicht trat ins zweite Glied. Dennoch – der Gedichtband „abendland“ beweist es – ist nach wie vor die Lyrik das sensibelste Genre, wenn es um die Formulierung neuer Haltungen geht. Wie eng Theologie und Literatur bei Marti verbunden sind, wie tief sie zusammengehören (aber nicht auf jene banale Art, die nach wie vor in der Sekundärliteratur zu Wendungen wie „Dichterpfarrer“ oder „Pfarrer, der schreibt“ führt), kann man gerade an den Texten dieses Bands erkennen.

Anders als in den „gedichten am rand“ und in den „leichenreden“ ist es in „abendland“ nicht mehr nötig, die religiöse Thematik provokativ gegen den Strich zu bürsten. Sprachspielerische und experimentelle Elemente finden sich seltener und in gemäßigter Form; jene Gedichte allerdings, die vom Sprach- und vor allem vom Lautspiel leben, gehören zu den zauberhaftesten, die Marti geschrieben hat – so das „vogellautgedicht“ und das Selbstporträt „ins uferlos alte“. Vielleicht ist gerade die Reduktion der experimentellen Elemente ein Grund für die selbstverständliche Musikalität und Poesie dieses Bands, in dem das lyrische Ich sich als „lautsucher im schweigen“ bezeichnet.

Zeichen der Veränderung, die auf das zukünftige Schaffen verweisen, sind vor allem im Inhaltlichen zu finden, in einer schärferen Formulierung apokalyptischer Ahnungen und Ängste. Erstmals wird in einem Gedicht die Zerstörung der Welt, die vom Menschen erzeugte Apokalypse, in aller Härte gezeichnet. Kehrete Christus auf die Erde zurück, wäre er vielleicht, so fragt der Dichter, „ein messias / der gebirge der meere der winde nur noch? / archäologe des himmels vielleicht / auf zu später suche / nach spuren / des dann erloschenen ebenbilds gottes?“

Die umfassende Welt- und Umweltgefährdung ist für Marti von früh an ein Thema gewesen, seit er sich Ende der fünfziger Jahre als einer der ersten aktiv gegen die atomare Bewaffnung der Schweizer Armee zur Wehr setzte. Sie ist

sein Thema geblieben, gleichgültig, ob sie in den Medien gerade hochgespielt oder lächerlich gemacht wurde, und sie wurde es auf neue, umfassende Art in den achtziger und neunziger Jahren vor allem in der Lyrik und den Tagebüchern. Der Ton in „abendland“ und in den folgenden Lyrikbänden wurde dunkler, schwermütiger; hellere Töne und etwas wie Hoffnung kommt aus den Impulsen der Frauenbewegung und der feministischen Theologie – und vor allem aus der in der Nähe mystischer Traditionen stehenden Vorstellung von einem „kleinen“ Gott: „großer gott / uns näher / als haut / oder halsschlagader / kleiner / als herzmuskel / zwerchfell oft: zu nahe / zu klein“.

In „Mein barfüssig Lob“ (1987) wurde die Sprache der religiösen Gedichte unter dem Eindruck der Reaktorpannen von Harrisburg und Tschernobyl deutlicher und direkter denn je, und in anderen Bänden („Ungrund Liebe“, 1987) nähern sich die Gedichte überraschend sogar dem Gebet. Der Zorn über die Zerstörungsarbeit technokratischen Fortschritts schlägt nicht selten in eine Verzweiflung um, der nur das Gebet Halt gebieten kann.

Fast jeder der Gedichtbände Martis hat seinen ganz eigenen Charakter, wenn dies auch nicht immer so leicht erkennbar ist wie in „leichenreden“ oder in den Erzählgedichten von „kleine zeitrevue“ (1999), die eine kritische und persönliche *tour d’horizon* der Schweizer Geschichte unternehmen. Der Zusammenhang der einzelnen Gedichte in „da geht dasein“ (1994) – ein lyrisches Glanzlicht der neunziger Jahre, nicht nur im Werk Martis – ist ein innerer und also nicht leicht zu fassen: „da geht dasein“ ist ein Buch der flüchtigen Augenblicke, ein Buch der Zuwendung zu kleinen, ja winzigen Erscheinungen des Tages, die durch knappe Worte nur eben berührt werden und dadurch eine eigenartige Präsenz erhalten: Bachkiesel in der Strömung und im Flusssand, das Blässhuhn, das „auf Fluchtdistanz bleibt“, das Kind, das nachts erwacht von „schritten / so nah / und so fremd“. Aber in jedem dieser Augenblicke ist etwas enthalten und verborgen, das mehr ist als der Augenblick: Im Unauffälligen scheint das Leben auf. So ist „da geht dasein“ auch ein Buch der Epiphanien, die sich jederzeit ereignen können, gerade im Unauffälligen, und die so knapp und unaufwendig beschrieben werden, wie man das selten findet – am ehesten bei dem von Marti bewunderten William Carlos Williams. Damit verwirklichen die Gedichte dieses Bandes, was für Marti Inbegriff der Lyrik ist: Zärtlichkeit „als intensivste Form der Aufmerksamkeit“, die gerade dem Kleinsten gilt.

„unauffälligkeit / gottes / geliebte“: der Satz aus „abendland“ könnte als Motto ebenso gut über den schönsten Gedichten Martis stehen wie über seinen Erzählungen, den „Bürgerlichen Geschichten“ etwa, die doch durchaus keine lyrische Prosa enthalten. Auch sie sind aus dem Nahblick geschrieben, der allerdings nicht Wahrnehmungen und Augenblicken, sondern einzelnen Menschen gilt. „Ich habe“, sagt der Autor einmal (und nur bei wenigen seiner Kollegen wäre ein solcher Satz denkbar und glaubwürdig), „ich habe einen enormen, fast zärtlichen Respekt vor jedem Menschen bekommen.“

Nach einer Pause von fast zwei Jahrzehnten knüpfte Marti mit den „Bürgerlichen Geschichten“ an die „Dorfgeschichten“ von 1960 an, in umfangreicheren, stärker episch wirkenden Formen. Und wie in den ersten Geschichten findet auch hier das Erzählen in einem bestimmten sozialen Raum statt: nicht mehr im Dorf, sondern in einer mittelgroßen Stadt, in der man Bern erkennen kann, und im Rahmen einer bürgerlichen Gesellschaft, wie es sie in

der Schweiz auch nach zwei Weltkriegen noch gab: einer bürgerlichen Gesellschaft, die auf dem Bedürfnis nach Sicherheit und einem wenigstens bescheidenen Wohlstand gründet, auf Fleiß, Pflichtbewusstsein und auch auf Ehrgeiz, der die Gemeinschaft zerstört.

Der Wechsel vom dörflichen Ambiente zum städtischen hat seinen Grund im Ortswechsel des Autors (1960 zog er vom ländlichen Niederlenz nach Bern), wie überhaupt die Erzählungen Martis mehr als andere Werke von seiner konkreten Berufssituation zehren: nicht von der Gedankenwelt des Theologen, auch nicht von der des Predigers wie in den „leichenreden“, sondern von der eines schweizerischen Gemeindepfarrers, der in persönlichen Kontakt mit Menschen verschiedener Schichten kommt – in einem Ausmaß und in einer Direktheit, wie dies bei einem freien Schriftsteller kaum je der Fall ist.

Seine Figuren sind nur zum kleinsten Teil die Nutznießer der bestehenden Ordnung (deren Mängel nicht verschwiegen werden), als dem kleinen und mittleren Bürgertum zugehörig, sind sie eher deren Opfer. Manche von ihnen schwimmen, zögernd und nur halb bewusst, gegen den Strom. Am stärksten wohl jener, der sich selbst ohne Beschönigung als „langweiligen Menschen“ (so der Titel der Erzählung) bezeichnet und der einem oberflächlichen Leser wohl als Prototyp des Beamten vorkommt – und der doch tagtäglich mit seiner akribischen Arbeit den Baulöwen der Stadt Widerstand leistet und so verhindert, dass der Staat völlig zum Diener und Komplizen der Wirtschaft wird. Die Figuren werden bei Marti, genau und differenziert, auch in ihrer Arbeitssituation gezeigt; lange bevor Mobbing ein Medienthema war, berichtet der Erzähler in „Flörli Ris“, wie eine Person daran zugrunde gehen kann. Oft führt eine Erzählerfigur das Wort, die ein Gemeindepfarrer sein könnte; der aber tritt nie eigentlich als „Seelsorger“, nie als Besserwisser auf und nur ein einziges Mal (in „Der Fürst“) wird er in der Kirche, beim Abendmahl gezeigt: kaum weniger verblüfft und hilflos als die anderen, als unvermittelt ein Unbekannter – in schäbiger Kleidung, aber mit fürstlicher Haltung – auftritt und nicht einfach am Ritual teilnehmen, sondern mit dem übrig gebliebenen Brot und dem Abendmahlswein seinen Hunger stillen will. Der Erzähler ist nicht einfach ein Ebenbild des Autors, dazu fehlt ihm dessen kämpferische Haltung, der „rebellische Nerv“, eher ist er eine unauffällige Kunstfigur, die auch den lockeren, immer dem Understatement zuneigenden Stil der Erzählungen bestimmt.

In den „Nachtgeschichten“ (1987), einer kontrapunktischen Ergänzung der „Bürgerlichen Geschichten“, ist der soziale Raum des städtischen Lebens gerade noch in seinen Umrissen sichtbar, mehr nicht. Die Nacht entgrenzt das Leben des Tages, zerstört die Bahnen der bürgerlichen Pflicht, die immer auch ein Halt ist. Anders als man vermuten könnte, ist vom Tod direkt kaum die Rede, häufiger und eindrücklicher dagegen vom verborgenen Wunsch, der sich beim Älterwerden meldet: unbemerkt und plötzlich aus dem Leben zu gehen und damit die „Verniemandung“, die im Werk Martis eine interessante Rolle spielt, bis in die letzte Konsequenz zu treiben („Die Kunst des spurlosen Verschwindens“). Die Nacht ist auch die Zeit, in der das Leben verrückt spielt, das Verborgene aufbricht, in der die Grenze zur Transzendenz durchlässig wird und, beispielsweise, in einem Mietshaus geheimnisvoller Gesang ertönt, wie aus einer anderen Welt – und wieder verschwindet, als man ihn vermarkten will („Gesang im Haus“).

Die „Frommen Geschichten“ (1994) stellen eine Art Nachspiel dieser Bände dar. Auch sie sind in einem sozialen Raum, in dem der Bibel, angesiedelt. Und das Wort *fromm*, ohne Ähnlichkeit mit *frömmlicherisch*, erhält im Vorspann des Buchs eine interessante Definition (*fromm sein heiße*, nach Friedrich Heer, „richtig zusammenleben mit der Menschheit, mit dem Heiligen und Unheiligen und der Natur“), die noch einmal deutlich macht, wie stark das Erzählen bei Marti an einen sozialen Raum und dessen menschliche Ansprüche gebunden ist.

Das vielleicht nicht nur äußerlich dominierende Genre der achtziger und neunziger Jahre aber sind die Tagebücher. Von 1980 bis 1990 hat Marti kontinuierlich Tagebuch geführt und mit den drei Bänden „Unruhe und Ordnung“ (1984), „Tagebuch mit Bäumen“ (1985) und „Högerland“ (1990) ein diaristisches Werk geschaffen, nicht als *journal intime*, sondern als literarische Form. So wurde er in dieser Zeit zu einem der wichtigsten und interessantesten Diaristen nicht nur der Schweizer Literatur. Da war offenbar der Wunsch im Spiel, sich aus den konventionellen Formen zu lösen. Aber umgekehrt legte der Autor Wert darauf, sich gerade in diesen freien Formen eine eigene Ordnung zu setzen, dem Spiel der Kreativität eine Regel zu geben. Der Titel „Unruhe und Ordnung“ fasst die Spannung zwischen der vorgefundenen oder auch der selbst gesetzten Ordnung und den gegen diese Ordnung anstürmenden Kräften in eine treffende Formel (in den ersten Ausgaben allerdings wurde das Buch durch einen Irrtum des Verlags unter dem Titel „Ruhe und Ordnung“ publiziert).

Zu diesem Tagebuch wird greifen, wer etwas über Martis Biografie wissen will. Doch handelt es sich dabei nicht einfach um eine Autobiografie. Nicht zufällig erhält das Werk seine Struktur durch den Wechsel von chronologischen, tagebuchartigen und eher systematischen, thematisch definierten Passagen. In beiden Teilen aber kann sich der Raum der Gegenwart in die Vergangenheit öffnen, so dass ein umfassendes „Haus der Zeit“ entsteht, in dem der Tagebuchschreiber sich ohne chronologische Grenzen bewegen kann. Wie im ersten, dem „politischen“ Tagebuch von 1971, kommt auch in diesem zweiten der Impuls zum Schreiben zuerst von außen, durch eine Frage, die Studenten an den Autor herantrugen: was für ein Menschenbild seinem Werk zugrunde liege. Auch wenn der Autor sich zunächst über die Wörter „Menschenbild“ und „zugrunde liegen“ mokiert, nimmt er die Frage doch zum Anlass, darüber nachzudenken, auf welche Art und unter welchen Einflüssen man zu jenen Erwartungen und Vorstellungen kommt, die unsere Begegnung mit der Welt und den Menschen bestimmen. Die biografischen Passagen erhellen solche Zusammenhänge aus der persönlichen Erfahrung einer umsorgten, harmonischen Kindheit, nach der sich desto dringlicher die kritische Durchleuchtung des bürgerlichen Lebens und vor allem das Freilegen von dessen Macht über die besitzlosen Schichten aufdrängte. Und die in den Tagebuch-Passagen erwähnten Ereignisse der letzten Jahrzehnte, unter anderem die Reaktorpannen in Harrisburg und Tschernobyl, erklären die auch im Tagebuch häufiger werdenden apokalyptischen Ahnungen.

Das „Tagebuch mit Bäumen“ und „Högerland“ scheinen mit „Unruhe und Ordnung“ wenig zu tun zu haben. Das Tagebuch wird hier zum Landschaftsbuch, zum „Fussgängerbuch“ (so der Untertitel von „Högerland“). Der Tagebuchschreiber redet zwar immer noch in der Ichform, aber er ist nur unterwegs zu sehen, seiner Biografie und seiner täglichen Umgebung entrückt.

Wichtiger noch ist ein anderer Unterschied: Das „Tagebuch mit Bäumen“ und „Högerland“ ergänzen die zeitliche Dimension, die in „Unruhe und Ordnung“ dominiert, durch die räumliche. Sie evozieren Gänge durch die Landschaft, nicht im linearen Fortschreiten, sondern durch Ausmessen der Umgebung des eigenen Wohnorts und der Stadt selbst; es sind Gänge, die sich für eine detaillierte, *sotto voce* festgehaltene Bestandsaufnahme eignen: nicht nur der Zivilisationsschäden, nicht nur der Veränderungen zum Schlechten, sondern auch des Bemerkenswerten und der Merkwürdigkeiten aller Art, auch der atemraubenden Schönheit zum Beispiel des Blicks auf die Berner Alpen. Die Dimension der Zeit bleibt dabei nicht ausgespart; es ist – um einen Ausdruck zu brauchen, der sich bei Erika Burkart findet – recht eigentlich die „Landschaft in der Zeit“, die hier evoziert wird: der Veränderung unterworfen, aber auch erfüllt von Inhalten aus früherer Zeit, wie sie gerade die häufig beigezogene Etymologie von Baum- und Ortsnamen bewusst machen.

Dass nicht vom Wandern und Spaziergehen die Rede ist, sondern entschieden der Untertitel „Fussgängerbuch“ gesetzt wird, ist, im Lande Robert Walsers, des berühmtesten Spaziergängers der Gegenwart, bedenkenswert und bezeichnend. Als Walser den Spaziergang zum Synonym des Schreibens machte, war das Gehen noch eine übliche Fortbewegungsart – das Spazieren, wie Walser es als Literat übte, war das Besondere, die Ausnahme. Heute ist es umgekehrt; jeder spaziert nur noch ein paar Schritte, aber als Fußgänger unterwegs zu sein, diese scheinbare Normalität ist zum Ausnahmehaften geworden. Das Schrittempo, das bei Marti die Wahrnehmung bestimmt, das konsequente Zu-Fuß-Gehen ist (mehr als die häufigen kritischen Bemerkungen, die der Autor anbringt) der eigentliche Akt des Widerstands, der in diesem Buch so beharrlich wie leise geübt wird: gegen das sich erhöhende Tempo unserer Zeit und auch gegen die touristische, versteckt zerstörerische Eroberung der Welt.

„Im Sternzeichen des Esels“ – man hätte Lust, dieses Werk als das opus magnum des Autors zu bezeichnen, würde seine Grundhaltung nicht eine so pompöse Formulierung verbieten – ist kein Tagebuch, doch setzt sein Entstehen möglicherweise die lange Praxis des Diaristen voraus. Nicht weniger als „Abratzki“ und „Paraburi“ ist es ein Werk *sui generis*, allerdings auf unauffällige Art – desto erstaunlicher, dass bereits kurz nach der Veröffentlichung die vierte Auflage erschien. Wie die Aphorismen Lichtenbergs oder die Aufzeichnungen Canettis ist es mehr als eine Sammlung von Aphorismen. Der Untertitel des Buchs, „Sätze. Sprünge. Spiralen“, ist präzise gesetzt: Anders als in gewöhnlichen Aphorismenbänden stehen die Gedanken, als eigentliche Gedankensuiten, in einem unruhigen, von Sprüngen durchsetzten Zusammenhang, der spiralförmig vom Konkreten in die Höhe oder Tiefe führt und zurück zur Oberfläche, dem Versteck für Höhen und Tiefen. Einmal erinnert Marti daran, dass das Wort „Satz“ in der Mundart auch „Sprung“ bedeutet, dass man also einen Satz nicht nur aufs Papier bringen, sondern mit ihm einen Graben, einen Zaun, gar einen Abgrund überspringen kann. Das Element des Sinnlichen, das aus der Sprache nie zu entfernen ist, der *élan vital* gleichsam, Lust und Angst, die in allem Denken stecken, sind mit dieser sprachlichen Beobachtung knapp festgehalten. Dass es ohne lebendige Sinne auch um den Sinn des Lebens schlecht bestellt ist, dass Gedanken zwar nicht aus Rührung entstehen, wohl aber aus dem Berührtsein durch die Welt, auch das gehört zur unüberhörbaren Grundmelodie des Buchs: „Wüssten wir wahrzunehmen, wer weiss, ob das Wahre nicht hie und da doch im Wirklichen

erschiene.“ Das ist weit entfernt von der Cartesianischen Theorie, die das menschliche Sein durch das Denken begründet. Nicht das „cogito, ergo sum“ wird hier festgeschrieben; bescheidener heißt es statt dessen: „Noch ehe ich denke, werde ich von Gedanken besucht.“

Der Zustand der Welt und die Transzendenz, die darin aufscheint, sind die großen Themen dieses Buchs, nicht die Befindlichkeit des Ich. Von diesem Ich ist am entschiedensten dort die Rede, wo es selbst seine Einheit energisch bestreitet. „Ich bin mehrere“, heißt es einmal, beinahe stolz, sehr in Gegensatz zu der mit Qualen verbundenen Identitätssuche, die (in der Nachfolge Max Frischs) aus der Literatur der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts vertraut ist. Die Komplexität des Ich wird begriffen als eine Möglichkeit, sich fremden Welten zu öffnen, so der „Heiligen Fremde“ Hölderlins, als deren Boten auch die Engel im Buch erscheinen dürfen, und bescheidener, aber keineswegs unwichtig, die Welt der Tiere, die als „Mitlebende“ ernst genommen werden. Einer ihrer Vertreter darf im Titel auftreten: der Esel, ein von den Menschen verachtetes, von den Kindern geliebtes Tier, das auch in der Heilsgeschichte eine nicht unwichtige Rolle spielt. Gelänge es, die Perspektive der Tiere in unsere Weltsicht einzubauen, würde das Universum als das erscheinen, was es in den Augen Martis ist: ein „Multiversum“. Und vielleicht, der Gedanke schwingt ungesagt mit, wäre damit die zerstörerische Macht des „imperialen“ männlichen *homo sapiens*, der sich als Maß der Dinge sieht, wenigstens entschärft.

Primärliteratur

„Boulevard Bikini“. Gedichte. Biel (Vorstadtprsse) 1958.

„republikanische gedichte“. St.Gallen (Tschudy) 1959. Erweiterte Neuauflage: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1971.

„Dorfgeschichten“. Gütersloh (Mohn) 1960. Erweiterte Neuauflage unter dem Titel „Wohnen zeitaus. Geschichten zwischen Dorf und Stadt“: Zürich (Flamberg) 1965. Veränderte Taschenbuchausgabe unter dem Titel „Dorfgeschichten“: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1983. (=Sammlung Luchterhand 487).

„gedichte am rand“. Teufen (Niggli) und Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1963. Neuauflage unter dem Titel „geduld und revolte“: Stuttgart (Radius) 1984.

„Moderne Literatur“. In: Moderne Literatur, Malerei, Musik. Drei Entwürfe zu einer Begegnung zwischen Glaube und Kunst. Zürich (Flamberg) 1963.

„Die Schweiz und ihre Schriftsteller – Die Schriftsteller und ihre Schweiz“. Zürich (EVZ-Verlag) 1966.

„gedichte, alfabeete und cymbalklang“. Berlin (Fietkau) 1966.

„trainingstexte“. Zürich (Regenbogen) 1967.

„rosa loui. vierzg gedicht ir bärner umgangsschprach“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1967.

„Das Markus Evangelium“. Predigten. Basel (Reinhardt) 1967. Neuauflage: Zürich (Jordan) 1985.

„leichenreden“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1969. Taschenbuchausgabe: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1976. (=Sammlung Luchterhand 235).

„Das Aufgebot zum Frieden“. Predigten. Basel (Reinhardt) 1969.

„heil-vetia. Ein Gedicht“. Basel (Lenos) 1971. Veränderte Neuauflage: Basel (Lenos) 1981.

„Abratzky oder Die kleine Brockhütte. Lexikon in einem Band“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1971.

„Paraburi. Eine Sprachtraube“. Bern (Zytglogge) 1972.

„Das Herz der Igel“. Texte für die Schule. (Auswahl). Bern (Zytglogge) 1972.

„Bundesgenosse Gott“. Predigten. Basel (Reinhardt) 1972.

„Dialog Christ-Marxist“. Zusammen mit Konrad Farner. Zürich (Verlagsgenossenschaft) 1972.

„Zum Beispiel: Bern 1972. Ein politisches Tagebuch“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1973.

„undereinisch. gedicht ir bärner umgangsschprach“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1973.

„Die Riesin. Ein Bericht“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1975.

„meergedichte, alpengedichte“. Berlin (Fietkau) 1975.

„Nancy Neujahr und Co“. Lyrikspektrum 4. Leverkusen (Braun) 1976.

„Grenzverkehr. Ein Christ im Umgang mit Kultur, Literatur und Kunst“. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 1976.

„Der Mensch ist nicht für das Christentum da. Ein Streitgespräch über Gott und die Welt zwischen einem Christen und einem Agnostiker“. Zusammen mit Wolfgang Mächler. Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 1977.

„Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1979. Taschenbuchausgabe: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1981. (=Sammlung Luchterhand 337).

„Ein Abend in Lehrer Meilis ruhigem Leben. Die Entfernung“. Mit Holzschnitten von Gerhard Schürch. Zürich (Wyss) 1980.

„abendland. gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1980.

„Bürgerliche Geschichten“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1981. Taschenbuchausgabe: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1983. (= Sammlung Luchterhand 461).

„Für eine Welt ohne Angst. Berichte, Geschichten, Gedichte“. Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 1981. Neuauflage: Wuppertal (Hammer) 1985.

„Der Aufstand Gottes gegen die Herren“. Gedichte. Mit 23 Bildern von G.Gessler. Stuttgart (Radius) 1981.

„Widerspruch für Gott und Menschen. Aufsätze und Notizen“. Freiburg (Kerle) 1982.

„Gottesbefragung. Der erste Johannesbrief heute“. Stuttgart (Radius) 1982.

„Schon wieder heute. Ausgewählte Gedichte 1959–1980“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1982. (= Sammlung Luchterhand 417).

„Schöpfungsglaube. Die Oekologie Gottes“. Stuttgart (Radius) 1984. Neuausgabe: Stuttgart (Radius) 2008.

„Ruhe und Ordnung. Aufzeichnungen, Abschweifungen 1980–1983“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1984. Taschenbuchausgabe: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1986. (= Sammlung Luchterhand 641).

„Zart und genau. Reflexionen, Geschichten, Gedichte, Predigten. Ein Lesebuch“. Hg. von Siegfried Bräuer und Hansjürgen Schulz. Mit einer Einführung „Bekanntwerden mit Kurt Marti“ von H.Schulz. Berlin, DDR (Evangelische Verlagsanstalt) 1985.

„Lachen Weinen Lieben. Ermutigungen zum Leben“. Stuttgart (Radius) 1985.

„Tagebuch mit Bäumen“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1985.

„O Gott. Essays“. Stuttgart (Radius) 1986.

„Mein barfüßig Lob“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1987.

„Nachtgeschichten“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1987.

„Ungrund Liebe. Klagen, Wünsche, Lieder“. Stuttgart (Radius) 1987.

„Red’ und Antwort. Rechenschaft im Gespräch“. Stuttgart (Radius) 1988.

„Der Gottesplanet. Aufsätze und Predigten“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1988. (=Sammlung Luchterhand 693).

„Der Vorsprung Leben. Ausgewählte Gedichte 1959–1987“. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1989. (= Sammlung Luchterhand 842).

„Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs“. Stuttgart (Radius) 1989.

„Högerland. Ein Fussgängerbuch“. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1990.

„Wen meinte der Mann? Gedichte und Prosatexte“. Auswahl und Nachwort von Elisabeth Pulver. Stuttgart (Reclam) 1990.

„Herausgehoben. Notizen und Details aus der Zeitschrift Reformatio“. Auswahl von Hans Rudolf Schär und Elisabeth Pulver. Stuttgart (Radius) 1990.

„Die Psalmen Davids. Annäherungen“. 4 Bde. (1–41; 42–72; 73–106; 107–150). Stuttgart (Radius) 1991–1993.

„Damit der Mensch endlich wird, was er sein könnte. Ein Streitgespräch zwischen einem Christen und einem Agnostiker“. Zusammen mit Robert Mächler. Zürich (Benziger) 1993.

„da geht dasein“. Gedichte. Hamburg (Luchterhand) 1994.

„Fromme Geschichten“. Stuttgart (Radius) 1994.

„Erinnerung an die DDR und einige ihrer Christen“. Zürich (Jordan) 1994.

„Gott gerneklein“. Gedichte. Stuttgart (Radius) 1995. Neuausgabe: Stuttgart (Radius) 2006.

„Im Sternzeichen des Esels. Sätze, Sprünge, Spiralen“. Frauenfeld (Nagel & Kimche) 1996.

- „Werkauswahl in fünf Bänden“. Hg. zusammen mit Elsbeth Pulver. Frauenfeld (Nagel & Kimche) 1996.
- Bd.1: „Neapel sehen“. Erzählungen und Vorwort.
- Bd.2: „Unter der Hintertreppe der Engel. Wortstücke und Notizen“.
- Bd.3: „Turbulenzen und Träume“. Tagebücher I.
- Bd.4: „Die Hoffnung geht zu Fuss“. Tagebücher II.
- Bd.5: „Namenszug mit Mond“. Gedichte.
- „Von der Weltleidenschaft Gottes. Denkskizzen“. Stuttgart (Radius) 1998.
- „Kleine Zeitrevue. Erzählgedichte“. Zürich (Nagel & Kimche) 1999.
- „Der heilige Geist ist keine Zimmerlinde“. 80 ausgewählte Texte. Vorwort von Eberhard Jüngel. Stuttgart (Radius) 2000.
- „Das Lachen des Delphins. Notizen und Details“. Nachwort von Elsbeth Pulver. Zürich (Theologischer Verlag) 2001.
- „Der cherubinische Velofahrer und andere Belustigungen“. Zürich (Jordan) 2001.
- „Prediger Salomo. Weisheit inmitten der Globalisierung“. Stuttgart (Radius) 2002.
- Kurt Marti/Robert Mächler: „Woher eine Ethik nehmen? Streitgespräch über Vernunft und Glauben“. Mit einem Vorwort von Werner Morlang. Zürich (Nagel & Kimche) 2002.
- „Zoé Zebra. Neue Gedichte“. München, Wien (Nagel & Kimche) 2004.
- „Gott im Diesseits. Versuche zu verstehen“. Stuttgart (Radius) 2005.
- „Ein Topf voll Zeit. 1928–1948“. Zürich (Nagel & Kimche) 2008.
- „DU. Rühmungen“. Stuttgart (Radius) 2008.
- „Notizen und Details 1964–2007“. Hg. von Hektor Leibundgut, Klaus Bäumlín und Bernard Schlup. Zürich (Theologischer Verlag) 2010.
- „Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze“. Stuttgart (Radius) 2010.
- „Die Liebe geht zu Fuß. Ausgewählte Gedichte“. Zürich (Nagel & Kimche) 2018.
- „wo chiemte mer hi? Sämtlechi gedicht ir bärner umgangsschprach“. Hg. von Andreas Mauz. Nachwort von Guy Krneta. Zürich (Nagel & Kimche) 2018.
- „Notizen und Details 1964–2007. Kolumnen aus der Zeitschrift Reformatio“. Hg. von Hektor Leibundgut, Klaus Bäumlín und Bernard Schlup. Göttingen (Wallstein) 2021.
- „Der Alphornpalast. Prosa aus dem Nachlass“. Hg. von Stefanie Leuenberger. Mit einem Vorwort von Franz Hohler. Göttingen (Wallstein) 2021.
- „Hannis Äpfel. Gedichte aus dem Nachlass“. Hg. von Guy Krneta. Mit einem Nachwort von Nora Gomringer. Göttingen (Wallstein) 2021.
- „Wortwarenladen“. Schupfart (Engeler) 2021.

Sekundärliteratur

Rühmkorf, Peter: „Eulenspiegelerei und Allerlei. Kurt Marti: Republikanische Gedichte / Zürich zum Beispiel“. In: Die Welt, 28. 11. 1959.

- Jost, Dominik:** „Neue Gedichte von Kurt Marti“. In: St.Galler Tagblatt, 11.6.1964. (Zu: „gedichte am rand“).
- Badoux, Eugène:** „Kurt Marti. Un écrivain Suisse allemande“. In: Gazette de Lausanne, 30./31.1.1965.
- Billeter, Fritz:** „Wohnen und Wohnen lassen. Zum neuesten Prosaband von Kurt Marti“. In: Zürcher Woche, 22.7.1966. (Zu: „Wohnen zeitaus“).
- Vogt, Walter:** „Alfra, Birk und Cymbel. Kurt Marti: ‚gedichte, alfabeete und cymbalklang‘“. In: Zürcher Woche, 16.12.1966.
- Bohren, Rudolf:** „Bewältigung der Vergangenheit? Ein Hinweis auf politische Lyrik in der Schweiz“. In: Arnold Falkenroth (Hg.): Beiträge zum politischen Reden der Kirche. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 1966.
- Pulver, Elsbeth:** „Die Schweiz und ihre Schriftsteller. Bemerkungen zu einem Buch von Kurt Marti“. In: Schweizer Monatshefte. 1967. H.5. S.492–500.
- Brock-Sulzer, Elisabeth:** „Neugeburt der Mundartdichtung. Kurt Marti, ‚Rosa Loui‘“. In: Die Weltwoche, 22.9.1967.
- Bohrer, Karl Heinz:** „Am Ende waren die Wörter. Kurt Martis Gedichte in Berner Umgangssprache ‚Rosa Loui‘“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1967.
- Nef, Ernst:** „Zum Abschied Fragen. Kurt Martis poetische Leichenreden“. In: Die Zeit, 10.10.1969.
- Kaiser, Joachim:** „Todfeindschaft gegen Phrasen. Kurt Marti ‚Leichenreden‘“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.11.1969.
- Just, Gottfried:** „Abschied ohne Kerzen. Dreißig Leichenreden von Kurt Marti“. In: Stuttgarter Zeitung, 14.3.1970.
- Weber, Werner:** „Kurt Marti, ‚Rosa Loui‘“. In: ders.: Forderungen. Bemerkungen und Aufsätze zur Literatur. Zürich (Artemis) 1970. S.264–271.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Lyhyrik? Falkenputz? Elektrosex? Kurt Marti ‚Abratzky oder Die kleine Brockhütte‘“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 22.8.1971.
- Hartung, Hugo:** „Kurt Marti: ‚Abratzky oder Die kleine Brockhütte‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1971. H.4. S.118–120.
- Weber, Werner:** „Ohne Phrasen-Triller. Zum Hebelpreis für Kurt Marti“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.5.1972.
- Pulver, Elsbeth:** „Das Zerredete literarisch gestalten“. In: Schweizer Monatshefte. 1972. H.10. S.762–766. (Zu: „Abratzky“).
- Pulver, Elsbeth:** „Laudatio zur Verleihung des Großen Berner Literaturpreises an Kurt Marti“. In: Burgdorfer Tagblatt, 10./11.11.1972.
- Jost, Dominik:** „Ein Berner macht sich Sorgen. Kurt Martis politische Mikroskopie“. In: Die Zeit, 13.4.1973. (Zu: „Zum Beispiel Bern 1972“).
- Pulver, Elsbeth:** „Politische Aktualitäten, politische Träume“. In: Schweizer Monatshefte. 1973. H.5. S.347–350. (Zu: „Zum Beispiel Bern 1972“).
- Krüger, Michael:** „Der subversive Friede. Kurt Martis politisches Tagebuch ‚Zum Beispiel Bern 1972‘“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.7.1973.

- Kurz, Paul Konrad:** „Literatur als Sprache und Ideologiekritik: Kurt Marti“. In: ders.: Über moderne Literatur. Bd.4. Frankfurt/M. (Knecht) 1973.
- Laschen, Gregor:** „Kurt Marti, undereinisch“. In: Deutsche Bücher. 1974. H.4. S.144–145.
- Pulver, Elsbeth:** „Kurt Marti“. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz. Zürich, München (Kindler) 1974. S.296–298.
- Imbach, Josef:** „Kurt Martis Prophetischer Protest. Theologische Bemerkungen zur Lyrik von Kurt Marti“. In: Vaterland, Luzern, 28.6.1975.
- Kurz, Paul Konrad:** „Wenn das Lachen aufhört, haben die Riesen gesiegt. Zum neuen Roman von Kurt Marti“. In: Orientierung. Katholische Blätter für weltanschauliche Information, Zürich, 15.9.1975.
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Die Riesin“. In: Neue Deutsche Hefte. 1975. H.4. S.821–824.
- Weigel, Hans:** „Kannibalenreport aus Bern“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.10.1975. (Zu: „Die Riesin“).
- Linsmayer, Charles:** „Protokoll eines literarischen Exorzismus. Überlegungen zu Kurt Martis neuem Buch ‚Die Riesin‘“. In: Die Tat, Zürich, 10.10.1975.
- Mehren, Günther:** „Männlicher Versuch über das Weibliche“. In: Frankfurter Hefte. 1976. H.2. S.61 ff. (Zu: „Die Riesin“).
- Kranz, Gisbert:** „Kurt Marti“. In: Lexikon der christlichen Weltliteratur. Freiburg i.Br. (Herder) 1978.
- Mächler, Robert:** „Aphoristisches zu den Aphorismen des Theologen Kurt Marti“. In: Basler Zeitung, 31.3.1979. (Zu: „Zärtlichkeit und Schmerz“).
- Ross, Werner:** „Gott ist Zärtlichkeit und Schmerz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1979.
- Cornu, Charles:** „Denken gegen den Strom“. In: Der Bund, Bern, 7.7.1979. (Zu: „Zärtlichkeit und Schmerz“).
- Giesler, Ottmar:** „Die Hintertreppe der Engel“. In: Frankfurter Rundschau, 29.9.1979. (Zu: „Zärtlichkeit und Schmerz“).
- Schwebel, Horst:** „Glaubwürdig. Fünf Gespräche über heutige Kunst und Religion“. München (Kaiser) 1979.
- Linsmayer, Charles:** „Du heiliges Verdienen!“. In: Die Welt, 29.3.1980. (Zu: „Zärtlichkeit und Schmerz“).
- Lüdke, W. Martin:** „Gesucht sind Macher, nötig wären Verhinderer“. In: Frankfurter Hefte. 1980. H.5. S.76–78. (Zu: „Zärtlichkeit und Schmerz“).
- Krolow, Karl:** „Flaschenpost ins uferlos Alte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.10.1980. (Zu: „abendland“).
- Schauder, Karlheinz:** „Lautsucher im Schweigen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.11.1980. (Zu: „abendland“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Reich Gottes' in der Schweiz und anderswo“. In: Orientierung, 15.12.1980. (Zu: „abendland“).

- Burri, Peter:** „Singet dem Herrn, der nie eine Uniform trägt“. In: Basler Zeitung, 20. 12. 1980. (Zu: „abendland“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Schreiben als Grenzverkehr“. In: ders.: Über moderne Literatur. Bd.7. Frankfurt/M. (Knecht) 1980.
- Obermüller, Klara:** „Ein Neuerer aus Freude am Spiel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 1. 1981.
- Pulver, Elsbeth:** „Selbstverschnörkelter Pilgrim“. In: Schweizer Monatshefte. 1981. H.2. S.155–158. (Zu: „abendland“).
- Ester, Hans:** „Gespräch mit Kurt Marti“. In: Deutsche Bücher. 1981. H.4. S.245–260.
- Krolow, Karl:** „Mit Beschädigungen muß man rechnen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1981. (Zu: „Bürgerliche Geschichten“).
- Lienert, Konrad Rudolf:** „Souveräne Porträts bürgerlicher Randgestalten“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 26.9.1981. (Zu: „Bürgerliche Geschichten“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Ohne Axt und Hammer“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 18. 10. 1981. Auch in: ders.: Zwischen Widerstand und Wohlstand. Frankfurt/M. (Knecht) 1986. S.241–247. (Zu: „Bürgerliche Geschichten“).
- Schnauber, Cornelius:** „Kurt Marti“. In: Benno von Wiese (Hg.): Die deutsche Lyrik 1945–1975. Düsseldorf (Bagel) 1981. S.318–328.
- Glaser, Hermann:** „Szenen im Alltag“. In: Nürnberger Nachrichten, 19. 1. 1982. (Zu: „Bürgerliche Geschichten“).
- Juhre, Arnim:** „Kampf um den aufrechten Gang“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.6.1982. (Laudatio anlässlich des Literaturpreises des Deutschen Verbandes evangelischer Büchereien).
- Jens, Walter:** „Prediger und Poet“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1982. (Zu: „Schon wieder heute“).
- Glaser, Hermann:** „Die feinen Risse. Von der Heiterkeit der Schiffbrüche“. In: Nürnberger Nachrichten, 21.2.1984. (Zu: „Dorfgeschichten“).
- Bleyl, Hansjoachim:** „Keine Angst vor der Angst haben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.4.1984. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Steinmann, Kurt:** „Anarchie, Subversion und Radikalität“. In: Luzerner Neuste Nachrichten, 17.5.1984. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Moser, Samuel:** „Die Hoffnung der Angst“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.7.1984. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Mächler, Robert:** „Mehr Weltfreund als Gottesmann“. In: Schweizer Monatshefte. 1984. H.7/8. S.648–650. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Schlodder, Holger:** „Theologie am Ende der Geschichte“. In: Darmstädter Echo, 18.8.1984. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Pulver, Elsbeth:** „Selige Verniemandung“. In: Aargauer Tagblatt, 8.9.1984. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Bender, Hans:** „Gedichte am Rand der Evangelien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.1984. (Zu: „geduld und revolte“).

- Nef, Ernst:** „Hoffnung auf hereinbrechende Ränder“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.11.1984. (Zu: „geduld und revolte“).
- Spycher, Peter:** „Kurt Marti: ‚Ruhe und Ordnung‘“. In: World Literature Today (Oklahoma). Autumn 1984.
- Kloepfer, Hubert:** „Befehlen und Gehorchen“. In: Stuttgarter Zeitung, 5.1.1985. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Schauder, Karlheinz:** „Visionen eines wachen Zeitgenossen“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 19./20.1.1985. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Mehr als ein poetischer Phäakentraum“. In: Orientierung, 28.2.1985. (Zu: „Ruhe und Ordnung“).
- Allemann, Urs:** „Achtziger Jahre im Gedicht“. In: Basler Zeitung, 23.3.1985. (Zu dem Gedicht: „suisside“).
- Bühler, Alois:** „Ohne Bäume kein Leben“. In: Vorwärts, Basel, 17.10.1985.
- Pulver, Elsbeth:** „Trilogie in Tagebuchform“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.11.1985.
- Mächler, Robert:** „Spielerischer Vielwischer und engagierter Zeitkritiker. Kurt Martis Tagebuch über Mensch und Baum und Welt“. In: Schweizer Monatshefte. 1985. H.12. S.1081–1083.
- Bleyl, Hansjoachim:** „Die schöne Schöpfung ist gefährdet“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1985. (Zu: „Tagebuch mit Bäumen“).
- Hahn, Ulla:** „Zu Kurt Martis Gedicht ‚der name‘“. In: Gedichte und Interpretationen. Hg. von Walter Hinck. Bd.6. Stuttgart (Reclam) 1985. (= Reclams Universal-Bibliothek 7895). S.208–214.
- Matt, Beatrice von:** „Kurt Martis ‚Bürgerliche Geschichten‘“. In: dies.: Lesarten. Zürich (Artemis) 1985. S.157–159.
- Kuschel, Karl-Josef:** „Im Namen Gottes gegen Gott protestieren“. Gespräch. In: ders.: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur. München (Piper) 1985. S.1–13.
- Fritz, Walter Helmut:** „Ferne und Nähe“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.9. Frankfurt/M. (Insel) 1985. S.207–120. (Zu dem Gedicht: „großer gott klein“).
- Rothmann, Kurt:** „Kurt Marti“. In: ders.: Deutschsprachige Schriftsteller seit 1945 in Einzeldarstellungen. Stuttgart (Reclam) 1985. (= Reclams Universal-Bibliothek 8252). S.259–262.
- Dauenheimer, Karin:** „Wir leben zu wenig – wir sterben zu oft!“. In: Die Union, Dresden, 10./11.5.1986. (Zu: „Zart und genau“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Ohne Armband unterwegs“. In: Basler Zeitung, 20.9.1986. (Zu erstveröffentlichten Prosatexten).
- Nef, Ernst:** „Lieber barfuß als in zu großen Schuhen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.4.1987. (Zu: „Mein barfüssig Lob“).
- Cornu, Charles:** „Kurt Marti: Klage und Lob“. In: Der Bund, Bern, 18.4.1987. (Zu: „Mein barfüssig Lob“).
- Imbach, Josef:** „Trauer, Wut und verhaltene Zuversicht“. In: Vaterland, Luzern, 7.5.1987. (Zu: „Trauer und Lob“).

- Utz, Peter:** „Geh dicht, geh!“ In: Schweizer Monatshefte. 1987. H.6. S.511–513. (Zu: „Mein barfüssig Lob“).
- Eichmann-Leutenegger, Beatrice:** „Anstiftungen zu Mut und Wut“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.8.1987. (Zu: „Ungrund Liebe“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Quijotisches Abenteuer des Lobens“. In: Süddeutsche Zeitung, 16.9.1987. (Zu: „Nach dem Besuch“).
- Geiser, Christoph:** „Fröhliche Apokalyptiker“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.10./1.11.1987. (Zu: „Nachtgeschichten“).
- Ueding, Gert:** „Begleiter ans letzte Ende der Nacht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.11.1987. (Zu: „Nachtgeschichten“).
- Heller, Frithjof:** „Vollmond“. In: Die Zeit, 4.12.1987. (Zu: „Nachtgeschichten“).
- Juhre, Arnim:** „Poesie mit Bedacht“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.10.1989. (Zu: „Gesellige Gottheit“).
- Cornu, Charles:** „Fahren macht fahrig, Schritte sind Wurzeln“. In: Der kleine Bund, Bern, 6.10.1990. (Zu: „Högerland“).
- Vogler, Heini:** „Lobgesang und Klagelied“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.11.1990. (Zu: „Wen meinte der Mann?“ und „Högerland“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Auf der Heimwehfluh“. In: Frankfurter Rundschau, 8.12.1990. (Zu: „Högerland“ und „Riesin“).
- Kranz, Gisbert:** „Kampf für Gerechtigkeit und Frieden: Kurt Marti (*1921)“. In: ders.: Begegnungen mit Dichtern. Wuppertal (Brockhaus) 1990. S.80–90.
- Rinke, Ernst Rudolf:** „Der Weg kommt, indem wir gehen. Theologie und Poesie der Zärtlichkeit bei Kurt Marti“. Stuttgart (Radius) 1990.
- Mächler, Robert:** „Notate eines Fussgängers“. In: Schweizer Monatshefte. 1991. H.1. S.60–62. (Zu: „Högerland“).
- Bohren, Rudolf:** „Kurt Marti. Ein Lehrling der Angst“. In: Der kleine Bund, Bern, 26.1.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Pulver, Elsbeth:** „Sankt Charlot der kleinen Hoffnung. Die Figur des Clowns bei Kurt Marti“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26./27.1.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Achermann, Erika:** „Was wir sehen, ist das, was wir sind“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 31.1.1991. (Zu: „Högerland“).
- Hinck, Walter:** „Der Pfarrdichter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.1.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Obermüller, Klara:** „Das Wagnis der Sprache“. In: Die Weltwoche, 31.1.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Schafroth, Heinz F.:** „Ein Zeitgenosse, wie aus dem Mond gefallen“. In: Basler Zeitung, 31.1.1991. (Zum 70. Geburtstag).
- Scharf, Jürgen:** „Nicht nach Mühleberg“. In: Südkurier, 22.2.1991. (Zu: „Högerland“).
- Zimmermann, Verena:** „Zug im Zahnloch“. In: Basler Zeitung, 12.4.1991. (Zu: „Geiger von Brig“).

- Cornu, Charles:** „Marti-alisch“. In: Der kleine Bund, Bern, 4.5.1991. (Zu: „Paraburi“, „Herausgehoben“ und „Geiger von Brig“).
- Mauch, Christoph:** „Kurt Marti. Texte, Daten Bilder“. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1991. (= Sammlung Luchterhand 897).
- Bieri, Stephan:** „Vor-Denken und Nach-Denken“. In: Der kleine Bund, Bern, 17.10.1992. (Zu: „Psalmen“).
- Ester, Hans:** „Im Gespräch mit Kurt Marti aus Bern“. In: ders. / Jattie Enklaar (Hg.): Die Schweiz: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Amsterdam (Rodopi) 1992. S.28–30.
- Ester, Hans:** „Kurt Marti: Pfarrer, Schriftsteller, Schweizer“. In: ders. / Jattie Enklaar (Hg.): Die Schweiz: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Amsterdam (Rodopi) 1992. S.31–36.
- Kurz, Paul Konrad:** „Ohne die Akustik der Kirche. Kurt Martis barfüssige Sprechtexte“. In: ders.: Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur. Frankfurt/M. (Knecht) 1993. S.180–197.
- Bucheli, Roman:** „nachtgespräche der winde“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.2.1994. (Zu: „da geht dasein“).
- Engler, Jürgen:** „Kleine Wolkenschau“. In: Neue Deutsche Literatur. 1994. H.3. S.87–89. (Zu dem Gedicht: „Noch unverbaut“).
- Namyslo, Mechthild:** „Auferstehung vor dem Tod. (Religions)Unterricht mit einem Gedicht von Kurt Marti“. In: Katechetische Blätter. 1994. H.3. S.165–167.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Lyrische Schnappschüsse in die Bachkiesel“. In: Die Welt, 25.6.1994. (Zu: „da geht dasein“).
- Cornu, Charles:** „Wider das Klein-Denken“. In: Der kleine Bund, Bern, 24.11.1994. (Zu: „Fromme Geschichten“).
- Juhre, Arnim:** „Prosa zum Weitererzählen. Kurt Martis ‚Fromme Geschichten‘ versammeln 35 theologische Nachdenkstücke“. In: Das Sonntagsblatt, 6.1.1995.
- Pulver, Elsbeth:** „Gedanken-Besuche“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.8.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Bättig, Joseph:** „Sich mit Engelsgeduld auf Gott einlassen“. In: Luzerner Zeitung, 26.8.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Linsmayer, Charles:** „Ein Lexikon mit vielen jungen Fragen“. In: Der kleine Bund, Bern, 26.8.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Buckl, Walter:** „Kluge Einsichten – trübe Aussichten“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 20.9.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Schultz, Hansjörg:** „Jedes Wort wörtlich genommen“. In: Das Sonntagsblatt, 13.10.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Guetg, Marco:** „Ich will nicht lebenslang und bis zum letzten Atemzug jener sein, der immer engagiert ist“. Interview. In: Sonntagszeitung, Zürich, 5.11.1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Strech, Heiko:** „Langmut und Zorn“. In: Rheinische Post, 11.11.1995. (Zu: „Sternzeichen“).

- Stössinger, Verena:** „Eine Denklandschaft im Abendlicht“. In: Die Weltwoche, 23. 11. 1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Ein Buch zum Überfliegen“. In: Basler Zeitung, 24. 11. 1995. (Zu: „Sternzeichen“).
- Stüssi, Anna:** „Wohnen im Haus aus Hauch“. In: ZeitSchrift / Reformatio. 1995. H.6. S.408–412. (Zu: „Sternzeichen“).
- Ganter, Christian:** „„Konstruktiver Ikonoklasmus‘ in der postmodernen Lyrik: Kurt Martis Magnificatadaption ‚Und Maria‘. Ein Unterrichtsmodell zum Thema ‚Marienbilder‘“. In: Religionsunterricht an höheren Schulen. 1996. H.1. S.47–54.
- Bossart, Josef / Tobler, Konrad:** „Vom Staunen des ‚Gwundrigen‘. Über Theologie und Literatur“. Interview. In: Berner Zeitung, 20. 1. 1996.
- Linsmayer, Charles:** „Genötigt, Spiele eigener Art zu ersinnen“. In: Der kleine Bund, Bern, 27. 1. 1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Linsmayer, Charles:** „Kurt Marti: Ein Lexikon zu seinem Werk. 28. Stichworte von ‚abendland‘ über ‚Paraburi‘ bis ‚Zum Beispiel: Bern 1972‘“. In: Der kleine Bund, Bern, 27. 1. 1996.
- Bugmann, Urs:** „Ich fühlte mich noch fast verpflichtet...“. In: Neue Luzerner Zeitung, 29. 1. 1996. (Zum 75. Geburtstag).
- Pulver, Elsbeth:** „Hommage à Kurt Marti“. In: ZeitSchrift / Reformatio. 1996. H.2. S.92–98. (Zum 75. Geburtstag).
- Kraft, Martin:** „Kurt Marti, Der Zeitgenosse wird zum Klassiker“. In: Der Landbote, Winterthur, 28. 9. 1996. (Zu: „Werkauswahl“).
- Cornu, Charles:** „Wer schreibt, denkt nach“. In: Der kleine Bund, Bern, 28. 9. 1996. (Zu: „Werkauswahl“).
- Juhre, Arnim:** „Daheim in Dorf und Republik“. In: Das Sonntagsblatt, 4. 10. 1996. (Zu: „Werkauswahl“).
- Buckl, Walter:** „Weisheit und Nonsens“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 9. 10. 1996. (Zu: „Werkauswahl“).
- Stäheli, Alexandra:** „Kurt Marti oder das Abklopfen der Wörter in fünf Bänden“. In: Basler Zeitung, 1. 11. 1996. (Zu: „Werkauswahl“).
- Beckmann, Gerhard:** „„Toleriere die Menschen, wie sie sind. Es gibt keine anderen““. In: Die Welt, 14. 12. 1996.
- Schultz, Hansjörg:** „Gott taugt nicht für ein Duzverhältnis“. Gespräch. In: Das Sonntagsblatt, 16. 5. 1997.
- Messmer, Erwin:** „Zur Werkauswahl in fünf Bänden“. In: Orte. 1997. H.103. S.35–41.
- Lerch, Fredi:** „Realist mit Schreibmaschine“. Interview. In: Wochenzeitung, 17. 10. 1997. (Zum Kurt-Tucholsky-Preis).
- Schorlemmer, Friedrich:** „„Wir leben zu wenig‘. Laudatio auf Kurt Marti zur Verleihung des Kurt-Tucholsky-Preises“. In: Neue Deutsche Literatur. 1998. H.1. S.176–187.

- Schröder, Henning:** „Unterwegs zur Theopoesie. Ein Interview mit Kurt Marti“. In: Der evangelische Erzieher. 1998. H.2. S.235–244.
- Tobler, Konrad:** „Eine Schweizer Geschichte in Gedichtform“. In: Berner Zeitung, 28.9.1999. (Zu: „Zeitrevue“).
- Linsmayer, Charles:** „Zeitgeschichte, lyrisch auf den Punkt gebracht“. In: Der kleine Bund, Bern, 6.11.1999. (Zu: „Zeitrevue“).
- Papst, Manfred:** „Karge Nachlese“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.11.1999. (Zu: „Zeitrevue“).
- Moser, Samuel:** „Fraglich alles seither. Gedichte nach Auschwitz“. in: Süddeutsche Zeitung, 11./12.12.1999. (Zu: „Zeitrevue“).
- Schaub, Hans:** „Unaufdringliche Eleganz“. In: Der Zürcher Oberländer, 20.12.1999. (Zu: „Zeitrevue“).
- Lerch, Fredi:** „Wo Fragen sind, ist Leben“. In: WochenZeitung, Zürich, 6.1.2000. (Zu: „Zeitrevue“).
- Buckl, Walter:** „Eher Hölderlin als Brecht – Martis Eulenspiegelereien“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 21.1.2000.
- Leibundgut, Hektor / Schär, Benz:** „Aber der Mensch“. Ein Gespräch zum Thema Menschwerdung Gottes. In: ZeitSchrift / Reformatio. 2000. H.6. S.324–329.
- Ester, Hans:** „Kurt Marti: ‚Kleine Zeitrevue‘“. In: Deutsche Bücher. 2000. H.2/3. S.100–101.
- Doering, Sabine:** „Augen auf vor der Verblendung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.7.2000. (Zu: „Zeitrevue“).
- Styszyński, Patrycja:** „Der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in den Aussagen ihrer deutschschreibenden [sic!] Autoren“. In: Colloquia Germanica Stetinensia. Bd.9. 2000. S.71–86.
- Steinacker, Hans:** „„Gott hält sich Dichter““. In: Rheinischer Merkur, 26.1.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Schmoll, Heike:** „Der Geist ist keine Linde“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.1.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Friedrich, Otto:** „Hoffen, auch wenn die Hoffnung verrückt ist“. In: Die Furche, Wien, 8.2.2001. (Zum 80. Geburtstag).
- Peters, Sabine:** „Protest gegen den Tod“. In: Frankfurter Rundschau, 1.11.2001. (Zu: „Leichenreden“).
- fl.:** „Dank Karl Barth kein Jurist“. In: WochenZeitung, Zürich, 22.8.2002. (Zum Karl-Barth-Preis).
- Lerch, Fredi:** „Kraftvolle Poesie des klaren Worts“. In: WochenZeitung, Zürich, 22.8.2002. (Zum Karl-Barth-Preis).
- Meier, Michael:** „Gespräch mit Freunden, Faits divers“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 26.8.2002. (Zu: „Das Lachen“).
- Braun, Michael:** „Lyrische Stossgebete“. In: Basler Zeitung, 16.12.2004. (Zu: „Zoé Zebra“).

Moser, Samuel: „Ungläubigkeit und Glauben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.2.2005. (Zu: „Zoé Zebra“).

Obermüller, Klara: „Werdegang eines Pfarrers“. In: NZZ am Sonntag, Buchbeilage, 31.8.2008. (Zu: „Ein Topf voll Zeit“).

Lerch, Friedrich / Häne, Ursula: „Glitzerstaub der Erinnerung“. Gespräch. In: Wochenzeitung, Zürich, 23.10.2008.

Lerch, Friedrich: „Das erste Nein des ‚Barthisans‘“. In: Wochenzeitung, Zürich, 23.10.2008. (Zu: „Ein Topf voll Zeit“).

Moser, Samuel: „Autobiografie in Stücken“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25.2.2009. (Zu: „Ein Topf voll Zeit“).

Görner, Rüdiger: „...auch Kurt Marti war von Karl Barth fasziniert“. In: Schweizer Monatshefte. 2008/09. H.12/1. S.58. (Zu: „Ein Topf voll Zeit“).

Burri, Monika: „Kurt Marti“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 9.6.2009. (Zu: „Ein Topf voll Zeit“).

Lerch, Fredi: „Die Kunst der Geistesgegenwart“. In: Wochenzeitung, Zürich, 11.2.2010. (Zu: „Notizen und Details“).

Papst, Manfred: „Seismograf seiner Epoche“. In: NZZ am Sonntag, 21.2.2010. (Zu Martis Essays für die Zeitschrift „Reformatio“).

Eichmann-Leutenegger, Beatrice: „Der sanfte Aufklärer“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.3.2010. (Zu: „Notizen und Details“).

Schütt, Hans-Dieter: „Drei entscheidende Buchstaben“. In: Neues Deutschland, 4./5.12.2010. (Zu: „Heilige Vergänglichkeit“).

Altwegg, Jürg: „Poet und Prediger“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.1.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Eichmann-Leutenegger, Beatrice: „Unbequemer Rebell, achtsamer Suchender“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 31.1.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Gmür, Susanne: „Heilige Vergänglichkeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.1.2011. (Zum 90. Geburtstag).

Jüngel, Eberhard: „„Ich wurde geliebt, also war ich““. In: Die Zeit, 3.2.2011. (Zu: „Heilige Vergänglichkeit“).

Strehle, Res: „„Ich bin jetzt eigentlich fällig““. Gespräch. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 28.3.2011.

Hoorn, Tanja van: „Kleine Typologie des Lexikon-Romans (Okopenko, Pavic, Marti, Wolf)“. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 2014. H.3. S.392–413.

Bühler, Pierre / Maunz, Andreas (Hg.): „Grenzverkehr. Beiträge zum Werk Kurt Martis“. Göttingen (Wallstein) 2016.

Altwegg, Jürg: „Mundart“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.2017. (Nachruf).

Cezanne, Stephan: „„Betrauern wir diesen Mann““. In: Badische Zeitung, 13.2.2017. (Nachruf).

Strehle, Res: „Er holte aus den Wörtern heraus, was unter der Oberfläche steckte“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 13.2.2017. Unter dem Titel

„Republikanische Seele“ gekürzt auch in: Süddeutsche Zeitung, 14.2.2017. (Nachruf).

Bucheli, Roman: „Poesie ist Arbeit an der Zukunft“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.2.2017. (Nachruf).

J.A.: „Mundart“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.2.2017. (Nachruf).

Bäumlin, Klaus (Hg.): „Kurt Marti. Sprachkünstler, Pfarrer, Freund“. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2020.

Probst, Hans-Ulrich: „mr si ir schwyzz / mr möchte rueh‘. Kein Pathos, dafür Ironie und feine Distanz“. In: WochenZeitung, Zürich, 28.1.2021. (Zum 100. Geburtstag).

Bucheli, Roman: „Sein Sprach-Dampfkessel stand unter Hochdruck“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.1.2021. (Zu: „Hannis Äpfel“).

Teissl, Christian: „Im Vertrauen auf Gott und das Wort“. In: Wiener Zeitung, 30.1.2021. (Zu: „Alphornpalast“, „Hannis Äpfel“).

Ribi, Thomas: „Die Welt ist nichts als ein Knäuel von Wörtern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.8.2021. (Zu einer Ausstellung im Museum Strauhof).

Weber, Daniel: „Von der Sprache besessen“. In: Die Weltwoche, 16.9.2021. (Zu den Nachlassbänden und zu: „Wortwarenladen“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.01.2022

Quellenangabe: Eintrag "Kurt Marti" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000380>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)